

Der Sternenhimmel über mir

Tom Gronau

11/2025

panta rhei

Heute Morgen im Dialogue erinnerten mich unsere gespürte Unmittelbarkeit und Erhabenheit der heutigen Mondsichel und des Sternenhimmels an einen berühmten Satz von Kant:

„Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt:

der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir.“

— Immanuel Kant, Kritik der praktischen Vernunft (1788)

Für Kant war der Sternenhimmel über mir kein romantisches Bild, sondern der unendliche Horizont, der das Denken weitet. Er erinnert uns daran, dass wir Teil eines grenzenlosen Kosmos sind – und zugleich Träger eines inneren Gesetzes, das uns verpflichtet: die moralische Gesetzgebung in uns.

Der Himmel zeigt das Unermessliche. Das Gewissen zeigt das Unausweichliche.

Zwischen beiden spannt sich der Mensch. Der Sternenhimmel hebt uns hinaus. Das moralische Gesetz ruft uns zurück. Und im Schweigen dazwischen steht der Mensch – fragend, frei, verantwortlich.

Warum berührt uns der Sternenhimmel?

Ich glaube, der Sternenhimmel berührt uns, weil er Ur-Dimensionen des Menschseins öffnet:

Er erinnert uns an unsere Herkunft. Im Licht der Sterne sehen wir etwas, das älter ist als jede Geschichte – kosmisches Erbe, aus dem auch wir bestehen. Wir fühlen uns verbunden mit einer Ordnung, die uns übersteigt, aber in uns weiterwirkt.

Er schenkt uns Unmittelbarkeit. Der Sternenhimmel ist reine Gegenwart. Kein Gedanke, kein Urteil, kein Zweck. Nur Staunen. In diesem Staunen fällt der Abstand zwischen Welt und Selbst für einen Moment weg. Und ruft das Unvorstellbare wach.

Das nächtliche Firmament konfrontiert uns mit dem Unendlichen. Und weil unser Verstand es nicht fassen kann, öffnet sich das Herz – ein seltenes Zusammenspiel von Ohnmacht und

Erweiterung. Er zeigt uns, wie klein wir sind – und wie groß zugleich. Ein Funke Bewusstsein im offenen Kosmos.

Und er berührt uns, weil er einen Wir-Raum öffnet, der nicht von Menschen geschaffen ist. Eine Weite, die uns nicht trennt, sondern uns gemeinsam atmen lässt. Unter den Sternen tritt das Ego zurück – nicht aus Demut, sondern weil etwas Größeres in Erscheinung kommt: ein Feld, das uns miteinander verbindet, lang bevor wir Worte dafür hatten.

Ich glaube, für Thomas Steininger wäre der Sternenhimmel ein Beispiel für emergentes Interbeing gewesen: Ein Raum, der entsteht, wenn wir uns auf das einlassen, was uns übersteigt und uns zugleich zueinander führt.

Es ist die Stille über uns, die die Stille in uns freilegt. Und daraus wächst ein anderes Hören: Ein Hören, das die Welt nicht erklärt, sondern entstehen lässt.

Im Blick in die Sterne spüren wir, wie sich etwas in uns sammelt –

ein gemeinsames Bewusstsein, das nicht „mein“ ist, aber durch mich hindurch klingt